

I. Vorwort des Herausgebers

Als Julius Jaroslowski im August des Jahres 1904 in einem Sanatorium in Karlovy Vary starb, tat er dies im Wissen um den Dienst, welchen er der Menschheit erwiesen hatte. Er starb wohl in der Gewissheit, sich als Herausgeber der «Annales de natura rerum ex diversis fragmentis»¹ einen Platz in den Ruhmeshallen der Wissenschaft erworben zu haben. Zu seinem Glück konnte er nicht ahnen, wie falsch er mit dieser Annahme lag und wie wenig die Nachwelt bereit sein würde, sich seines Erbes anzunehmen. Es hat wohl keine andere Handschrift des ausgehenden Mittelalters so wenig Beachtung gefunden wie der von Jaroslowski selbst betitelte Fund des Jahres 1895.² Die Befürchtung, welche er in der erst kürzlich wieder entdeckten «Vorrede» zum Annalenwerk, über die Unmöglichkeit einer «wirklichen Beschreibung»³ desselben, äußerte, sollte sich am Ende als berechtigt erweisen und die «Annales» weniger aufgrund ihrer Eigenart als vielmehr in Folge der Umstände mitsamt ihrem Herausgeber in Vergessenheit geraten. Ein Schicksal, welches zu Lebzeiten Jaroslowskis nicht absehbar war, zog die Veröffentlichung der «Annales» doch eine weit über die Grenzen der Geschichtswissenschaft reichende Diskussion über Inhalt und Sinn derselben nach sich. Und auch heute noch stehen wir dieser, zum größten Teil aus den «mannigfaltigsten Kombinationen der Buchstaben A bis H und der Zahlzeichen Eins bis Acht»⁴ bestehenden Schrift durchaus ratlos gegenüber. Die persönliche Tragödie Friedrich Jaroslowskis und der damit einhergehende Verlust des Originalmanuskripts im Jahre 1910⁵ (eine Affäre, welche auch den Ruf Julius Jaroslowskis posthum massiv beschädigen sollte) verhinderten nicht nur jede weitere Analyse des Originals, sondern hatten auch infolge der damit verbundenen rechtlichen Auseinandersetzungen fundamentale Auswirkung auf die Rezeption der «Annales». Die Handschrift, deren Inhalt nur noch in der dreibändigen Ausgabe des «Speculum Historicum» und somit in der durchaus angreifbaren Übersetzung Pankratius Hopfenmüllers vorhanden war, geriet schnell in Vergessenheit. Heute, nachdem uns die Wirren zweier Weltkriege auch den größten Teil der «Speculum»-Reihe genommen haben, scheint eine tiefergehenden Analyse dieser merkwürdigen Schrift nahezu unmöglich. Während ihre Beschreibung in Ferdinand Einmeyers Mährischen Geschichtsquellen lediglich einen Eindruck von Inhalt und Beschaffenheit des Originals vermitteln kann, sind wir, was eine genauere Betrachtung dieser rätselhaften Schrift betrifft, auf den einzigen erhaltenen, dritten Band von Julius Jaroslowskis «Speculum Historicum» angewiesen. Bei der Veröffentlichung dieser einen, uns zur Verfügung stehenden Quelle muss also der Fragmentcharakter derselben immer betont werden. In Anbetracht der Umstände müssen wir wohl mit Julius Ja-

roslawski feststellten, dass «viele Dunkelheiten (...) sich nie mehr aufklären lassen (werden).»⁶ Dem Umstand, dass eine Beschäftigung mit den «Annales» aus den genannten Gründen keinen befriedigenden Abschluss finden wird und eine Klärung der allermeisten Fragen in diesem Zusammenhang völlig unmöglich erscheint, hat nun auch die vorliegende Schriftensammlung Rechnung tragen müssen. Wie die Rekonstruktion der Handschrift selbst scheint zum heutigen Zeitpunkt eine lückenlose rezeptionsgeschichtliche Dokumentation unmöglich. Entstanden ist eine, dem heterogenen Charakter der Originalhandschrift anverwandte Sammlung von Schriften.⁷ Kern der Auswahl bildet der bereits erwähnte dritte Band der von Julius Jaroslawski 1899 publizierten «Annales de natura rerum ex diversis fragmentis.» Den Umstand, dass uns ausgerechnet dieser «allerorts für die größte Ratlosigkeit sorgende und die Expertisen unserer Koryphäen aufs äußerste spaltende Anhang»⁸ zur Verfügung steht, wollen wir aber als glücklich erachten. Denn mit dem schier endlosen und aus scheinbar zufällig aneinandergereihten Zahlen und Buchstaben bestehenden «Tabellarium», dessen Sinn sich uns bis heute nicht gänzlich entschlüsselt hat, liegt hier wohl eine der merkwürdigsten Quellen des 14. Jahrhunderts vor. Ihren Zeichenkolonnen haben wir nun eine Auswahl von Schriften zur Seite gestellt, welche sich aus unterschiedlichem Blickwinkel der Handschrift und ihrer Übersetzung nähern. Den Anfang macht die erwähnte, wissenschaftliche Beschreibung der Handschrift und auf diese folgend eine Darstellung der Quellenlage, welche zum einen aus Friedrich Häusers Analyse jener Vorgänge besteht, die im Jahre 1910 zum Verlust der Originalhandschrift geführt haben. Zum anderen legen wir darauffolgend die Ergebnisse unserer, dem Schicksal des «Speculum Historicum» gewidmeten, Forschungstätigkeit dar, welche mit der Auffindung von drei, aus dessen ersten Band stammender Textzeugen, erst kürzlich einen unerwarteten Erfolg verzeichnen durfte. Neben einer teilweise beschnittenen Übersetzung aus der Vulgata, beinhalten diese die «Vorrede» Julius Jaroslawskis sowie seine – leider unvollständig bleibende – Darstellung der Fundgeschichte. Auf den merkwürdigen, von Julius Jaroslawski selbst angestoßenen, Bericht des Schachkomponisten Justus Weiss, über die, im «Tabellarium» aufgefundenen Schachrätsel folgt der Grabungsbericht von 1896 dessen nicht weniger zweifelhafte Qualität zu einigen weiteren, in der Folge dargelegten Nachforschungen Anlass gab. Ungleich seriöser ist der Aufsatz Karl Otto Webers, welcher sich als einer der Ersten der «Annales» annahm. Während er seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich dem, in der Handschrift als Randnotiz vorhandenen Geschichtswerk widmet, versuchen die, uns nur teilweise vorliegenden Arbeiten Josef Szemayers und Josef Bergmanns, dem unbekanntem Schreiber näherzukommen. Dass es mit der regen Forschungstätigkeit, welche mit der Auf-

findung der Handschrift einsetzte, zu keiner tiefergehenden Analyse des rätselhaften «Tabellariums» kam, wurde – mit einiger Berechtigung – bereits von Julius Jaroslawski kritisiert. So begnügen sich sowohl Einmeyers Geschichtsquellen als auch Karl Otto Weber damit, jenes Tabellenwerks lapidar und hypothetisch als «Ephemeriden» oder «Kalendarium» zu bezeichnen. Eben dieser Ungenauigkeit ist wohl auch die erwähnte Diskussion zu verdanken, welche vor allem mit der Veröffentlichung der übersetzten und kommentierten Fassung durch Julius Jaroslawski einsetzte. Dass wir, wie bereits Franz Joseph Rajk bemerkte, «hier nun aber ein Werke gewahren, welches uns nachgerade einzuladen scheint, es nach Lust und Wonne mit dem uns eben angezeigten Sinne zu füllen,»⁹ hatte zumindest bis in die frühen Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts eine wahre Flut an Theorien zur Folge, welche dem vermeintlichen Inhalt des «Tabellariums» gewidmet waren. Aufgrund der Tatsache, dass ein Großteil jener Arbeiten als verloren gilt und die allermeisten, der oft nur teilweise erhaltenen Werke von durchaus obskurer Qualität sind, wollen wir auf die Darstellung dieser «hermeneutischen» Schriften weitgehend verzichten. Die in unseren Augen überzeugendste Theorie zum Sinn der, im «Tabellarium» versammelten, Zahlen- und Buchstabenlisten liefern August und Jakob Prandt in ihrer Fortführung eines, in seinen Grundzügen bereits bei Julius Jaroslawski vorhandenen Gedankens. Dieser hatte aufgrund der übrigen, in der Handschrift versammelten Schriften und freilich ohne jeden Beweis vermutet, dass uns hier die Notation einer (von ihm nicht näher beschriebenen) Naturbeobachtung vorliegen könnte. War dieser Gedanke zwar immer wieder in unterschiedlichster Weise interpretiert und variiert worden, schafften August und Jakob Prandt in ihrer Berücksichtigung mittelalterlicher Sinn- und Vorstellungswelten sowie der Einbettung ihrer Theorie in das Zeitgeschehen des frühen 14. Jahrhunderts ein, den übrigen Ansätzen an Komplexität und argumentatorischer Stringenz weit überlegenes Erklärungsmodell. Einen Beweis für ihre Vermutung, es könnte sich hier um, auf einem Schachbrett kartographierte Regenschauer handeln, bleiben sie allerdings schuldig. Auch können sie für eine, den technischen Mitteln der Zeit entsprechende, praktische Durchführbarkeit eines solchen Vorhabens keine überzeugenden Argumente liefern. Völlig andere, wohl ungleich freiere Wege beschreiten indes Paul von Jankó und Franz Joseph Rajk, deren Auseinandersetzung mit den «Annales» uns so beeindruckten konnte, dass eine Nichtbeachtung ihrer, jenseits der strengen Wissenschaft angesiedelten, Werke zu keinem Zeitpunkt in Erwägung gezogen wurde. Während Paul von Jankó das «Tabellarium» in eine musikalische Komposition überträgt, welche in Lochkarten gestanzte wohl leider immer noch auf ihre Uraufführung wartet, kann die Aufgabe, welcher sich Franz Joseph Rajk im Jahre 1900 verschreibt, an Reichtum wohl

nur schwer überboten werden. So widmete er dem Gedanken, dass in den Zahlen- und Buchstabenlisten des «Tabellarium» «nicht eine Botschaft zu finden, das Ziel sein könnte, sondern alle»¹⁰ und der Inhalt also nur eine Frage des entsprechenden Schlüssels wäre, einen beträchtlichen Teil seines Lebens. Wollen wir seinem Biographen Dawid Glauben Glauben schenken, konnte Franz Joseph Rajk mit den Mitteln der Dechiffrierkunst bis zu seinem Tod 14.433 bekannte und unbekannte Werke der Literatur entschlüsseln. An dieser Stelle wollen wir, am Ende des Vorworts angelangt, noch einige wenige Worte zur Gestaltung des vorliegenden Bandes verlieren. Diese folgt dem Ziel einer kritischen Analyse, sowohl der Originalhandschrift als auch ihrer Rezeptionsgeschichte. Nachdem eine typografische Gleichstellung der verschiedenen Textebenen als präventiv verworfen wurde, sind die Originalartikel nun in ihrer ursprünglichen Form abgedruckt. Ihnen wurden unsere eigenen Aufsätze sowie Erläuterungen und Anmerkungen als Marginalien zur Seite gestellt. Das Format des vorliegenden Bandes entspricht darüber hinaus den überlieferten Maßen der verschollenen Handschrift. Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle den Herren Pfeffer, Hausner, Hildebrandt und Schneider für ihre unermüdliche Hilfe bei der Recherche sowie Frau Toth für das Lektorat.

¹ Im folgenden auch kurz als «Annales» bezeichnet. ² Der beispiellose Fall einer eigenmächtigen Betitelung der Handschrift löste naturgemäß lebhafte Diskussionen zur Rolle Julius Jaroslawskis als Herausgeber bzw. Autor aus und wird noch ausführlich Beachtung finden. ³ Julius Jaroslawski, *Speculum Historicum. Annales de natura rerum ex diversis fragmentis*, Bd. 1 (Sternberg 1899), S. 5; hier S. 36. ⁴ Justus Weiss, *Einige Bemerkungen zum Sternberger Annalenwerk*, in: *Kremser Schachzeitung*, 97 (1899), S. 78; hier S. 29. ⁵ Vgl. Friedrich Häuser, *Die Affäre Jaroslawski*, in: *Die Handschriften des historischen-archivarischen Vereins Sternberg* (Karlsruhe 1987), S. 210 - 213, hier S. 17 ff. ⁶ Jaroslawski, a. a. O., S. 5; hier S. 36. ⁷ Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass der Umfang einiger Aufsätze die Möglichkeiten des vorliegenden Bandes bei weitem überschreiten und es so unerlässlich war, Kürzungen vorzunehmen. Diese betreffen vor allem Passagen, welche sich inhaltlich allzu sehr von jenem rätselhaften Teil der Handschrift entfernen, welcher uns als einziger noch vorliegt und den wir, dem Beispiel August und Jakob Prandts folgend, im Weiteren auch als «Tabellarium» bezeichnen wollen. Die Kürzungen sind paradoxerweise gerade deshalb nötig geworden, da der allergrößte Teil der, zu den «Annales» erschienenen Schriften ausgerechnet das, so außergewöhnliche «Tabellarium» nur am Rande erwähnt. Ein Umstand, welchen der Herausgeber als Ausdruck gründlicher Ratlosigkeit wertet, stellen diese scheinbar unergründlichen Einträge doch sicher den merkwürdigsten und bei weitem umfangreichsten Teil der Handschrift dar. ⁸ Franz Joseph Rajk, *Summa Litterae*, in: *Centio. Monatschrift für Kultur und die Künste* 26 (1919), S. 87; hier S. 65. ⁹ ebenda, S. 87, hier S. 65. ¹⁰ ebenda, S. 88, hier S. 66.